

Leitartikel

Leo Karrer
Und sie bewegt
sich doch . . .

Laufen der Kirche die
Menschen weg?

Läuft die Kirche den
Menschen weg?

Die katholische Kirche kommt in den deutschsprachigen Ländern nicht aus den Schlagzeilen. Trotz der Krisenstimmung ist sie unübersehbar Thema der Medien. Dabei sind die Signale nicht nur negativ. Zur Zeit sind es vor allem Kirchenvolksbegehren¹, die in den deutschsprachigen Ländern für Leben sorgen. Und Ende September ist im Kanton Zürich die Initiative für die Trennung von Kirche und Staat überraschend hoch abgelehnt worden. Das Bild, das die Medien wiedergeben, ist indes Abbild der polarisierten kirchlichen Wirklichkeit. Die Kirche bekundet große Mühe mit sich selbst. Sie, die den Anspruch erhebt, Versöhnungsgemeinschaft zu sein, und die die Gläubigen am Ende jeder Eucharistiefeier mit dem Segensgruß „Gehet hin in Frieden“ verabschiedet, bietet alles andere als das Bild einer friedlichen Versöhnungsgemeinschaft. – Muß dies aber so überraschen?

Es ist eine Realität, daß sich viele Mitglieder der Kirche(n) aus einer aktiven Mitgliedschaft verabschiedet haben. Schon vor Jahren haben Befragungen jüngerer katholischer Eltern in der Ostschweiz gezeigt, was sich anderswo ebenfalls bestätigte, daß ein Großteil sich ein Leben ohne Glauben bzw. Religion nicht vorstellen kann; aber man glaubt auch ohne Kirche. Große Umfragen zu Beginn dieses Jahrzehnts belegen, daß den Kirchen noch große Bedeutung zugemessen wird, vor allem im sozialen Bereich, daß aber die Kirchenmitgliedschaft nicht als innere Verpflichtung der Kirche gegenüber aufgefaßt wird.² Dies hat zur Konsequenz, daß viele Zeitgenossen und Zeitgenossinnen mehr oder weniger Kirche nur noch fernsehen. Und dies ist in der Tendenz ein auf wichtige Repräsentanten konzentriertes institutionelles Bild. Dadurch werden aber die Bilder und Nachrichten von und über die zentrale Kirchenleitung in Rom und über Skandalfälle usw. kaum mehr unmittelbar durch alternative Kirchenerfahrungen vor Ort korrigiert oder ergänzt. Zudem steht auch die Mehrheit der aktiven Gemeindemitglieder in kritischer Distanz zur römischen Zentrale.

Nun hat sich indes nicht nur das Verhältnis der Gesellschaft zur Kirche geändert. Die Kirche selbst ist aus ihrer ehemals monolithischen Geschlossenheit aufgestört wor-

¹ „Wir sind Kirche.“ Das Kirchenvolksbegehren in der Diskussion, Freiburg 1995.

² Vgl. A. Dubach – R. Campiche, Jede(r) ein Sonderfall?, Zürich – Basel 1993, 308.

den. Angesichts des Endes geschlossener Milieus und infolge der Individualisierung bzw. der Singularisierung der Menschen in einer hochdifferenzierten Gesellschaft ist der Einzelmensch auch religiös „Wechselwähler“ geworden. Das einzelne Subjekt bestimmt Nähe und Distanz zur Kirche, nicht mehr Milieu, Tradition, Disziplin und Kontrolle. Dies ist Chance der Freiheit, aber auch Zustimmung an das Subjekt, das sich vielfach überfordert fühlen kann.

Diese Situation hat sich m. E. radikaler zugespitzt. Es sind nicht zuallererst Inhalte oder bis zu einem gewissen Grad das institutionelle Bild der Kirche, das vielen Mühe zu machen scheint. Vielmehr ist Religion – in all ihren Schattierungen – so sehr Privatsache geworden, daß man sich religiös nicht in endgültigen Formen und Doktrinen oder von der Organisation Kirche reglementieren lassen will. Kirchendistanz ist an ihrer Wurzel demnach nicht zuerst Distanz zu einer bestimmten Konfession, sondern grundsätzlich ein Vorbehalt gegenüber organisierter Religion. In Frage gestellt erscheint somit das Prinzip „Kirche“ oder das Prinzip „Gemeinde“.

Zwei einander
entgegengesetzte
Reaktionen

In solcher Situation wird verständlich, daß innerkirchlich zwei einander entgegengesetzte Reaktionen möglich sind und zu bemühenden Flügelkämpfen führen müssen. Die eine Seite setzt auf integralistische Sammlung der Kräfte und orientiert sich an den früheren Ordnungsmodellen; die andere hingegen baut im Sinne von Papst Johannes XXIII. auf *aggiornamento*, auf das Heutigerwerden unter Berücksichtigung der gesellschaftlichen Veränderungen. Zwischen den Traditionalisierern und Modernisierern gibt es nun eine Fülle verschiedener Positionen. Auf alle Fälle befinden sich die katholische Kirche und der Katholizismus unserer Länder in einem tiefgreifenden Bewußtseinsprozeß mit widersprüchlichen Kirchenbildern und Vorstellungen, wie die Kirche die Zukunft bewältigen soll. Von beiden Polen her wären für diese Wegsuche wichtige und korrigierende Impulse zu erwarten. Aber wo gibt es in der Kirche ein Forum für solche Auseinandersetzungen und Suchprozesse? Die Konfliktspannung wird vielmehr dadurch erhöht, daß die zentralistische Kirchensteuerung dem vorkonziliären Kirchenbild Vorschub leistet und sich dadurch dem Einheitsdienst versagt. Dadurch fällt es der Kirche schwer, ein neues Verhältnis zu ihrer eigenen Tradition und Erbschaft und zur heutigen Welt zu finden. In den z. T. kulturkämpferischen Auseinandersetzungen zwischen beiden Flügeln wird viel zu viel Energie nach innen abgezogen.

Ist es da verwunderlich, daß die Kirche nicht gerade einladend wirkt und daß der Eindruck entsteht, vor lauter zweit- und dritrangigen Sorgen im Inneren kümmere sich die Kirche zu wenig um die Sorgen und Nöte der Menschen und ihrer Welt und lasse sich nicht auf die echten Probleme ein?

Krise heißt auch:
Das Neue wächst

Vor lauter Krisengerede könnte übersehen werden, was schon wächst und in der Zukunft sich als rettend erweisen könnte. Vor lauter pauschalen Klischees könnte die Phantasie dafür verloren gehen, daß in der Kirche Freiräume für praktischen Christenmut zu finden sind wie sonst wohl kaum irgendwo. In den großen Herausforderungsfeldern unserer Gesellschaft, wenn es um Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung geht, sind es doch unzählige Christinnen und Christen, die mit vielen Menschen guten Willens zusammengefunden haben und sich ins Spiel bringen. Ein verändertes Verhältnis zur Autorität, zur politischen Mitverantwortung, zur Sexualität usw. wird von vielen Christinnen und Christen mitgetragen; das Bewußtsein von Gleichberechtigung und Selbstbestimmung wird vor allem von den Frauen thematisiert. Zu erinnern ist auch an die kirchlichen Hilfswerke (wobei manche Orden und Kongregationen durchaus auch Hilfswerke genannt werden dürfen) und an soziale Projekte, die meist keine laute Presse haben. Aber auch im eher innerkirchlichen Raum ist an die Synoden, an die Einrichtungen von Räten, an die Vielfalt der in wenigen Jahrzehnten gewachsenen pastoralen Dienste, an die aktive Mitbeteiligung so vieler Frauen und Männer in den Gemeinden, in der Erwachsenenbildung und Bibelarbeit, in vielen mühsamen Versuchen einer zeitgemäßen Katechese usw. zu denken. Die Physiognomie einer ehemals durch und durch klerikal bestimmten Kirche und Theologie hat sich grundlegend gewandelt. Nach heutigem Verständnis ist Kirche da, wo Menschen sich auf den Weg und die Botschaft Jesu einlassen und wo in unserem Alltag etwas gelebt und erfahren wird von jener neuen und größeren Liebe und Hoffnung, wovon das Evangelium Zeugnis gibt. Kirche ist eine komplexe Wirklichkeit, die „aus menschlichem und göttlichem Element zusammenwächst“ (LG 8); sie ist somit vor aller funktionalen Fremdbestimmung und trotz ihrer empirischen und geschichtlich gewachsenen Institutionalität eine Gemeinschaft, die sich auf den Gott Jesu verläßt und sich Jesus verdankt. Das Einheitsprinzip ist demzufolge keine historisch gewachsene Zentrale in Rom, auch nicht der freiwillige zweckrationale Zusammenschluß vieler Ortskirchen aus einem demokratischen

Magna Charta: Einheit
von Gottes- und
Menschenliebe

Willen heraus, sondern der Glaube an Jesus Christus und das sich Einlassen auf Gott, zu dem wir in der Eucharistie beten und ihm danken (vgl. LG 23).

Von einem solchen Kirchenverständnis her zeigt sich, daß das ganze Gottesvolk als geschwisterliche Gemeinschaft von Frauen und Männern Zeichen des verheißenen Heils ist und verantwortlich für eine glaubwürdige Kirche. Niemand darf als unberufen ausgeschlossen werden. Denn von Gott her sind alle berufen und beansprucht, Subjekt christlichen Handelns zu werden und verbindlichen Christenmut zu wagen, wo immer es um die Solidarität zwischen und mit Menschen geht. Christsein findet seine Mitte darin, die geschenkte Hoffnung in konkreten Hoffnungsschritten aus- und mitzuteilen. Christinnen und Christen entsprechen dieser Berufung insofern, als sie selber zum erfahrbaren Plädoyer für eine Kirche werden, in der Gott zu den Menschen und zur Welt kommen will. Die empirische Kirche als Volk Gottes ist „Sakrament . . . und Zeichen für die innigste Vereinigung mit Gott und für die Einheit der ganzen Menschheit“ (LG 1). Sie versteht sich als Weggenossenschaft und als Gemeinschaft im Glauben (Communio) und dadurch als Einladung zu den Quellen und Grundlagen des Glaubens (z. B. Bibelmeditation . . .) und als Rückkehr zu den spirituellen Ressourcen (Gottesdienst . . .). Ohne diese Verankerung in der Botschaft Jesu würde der Gott Jesu ein stimmschwacher Gott im konkreten Alltag. Auch viel kirchliche Geschäftigkeit könnte dann unter der Hand gottlos werden. Der Bezug zum Evangelium ist der eine unverzichtbare Pol.

Die Lebenssituationen der Menschen und ihre gesellschaftlichen Lebensbedingungen bilden den anderen wesentlichen Pol. Nur über diese beiden Pole kann Kirche ihre christliche Identität definieren und erfüllt sie die Dienstanweisungen Gottes. Dies ist mit diakonischer Kirche gemeint; oder mit den Worten von Bischof Gaillet: „Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts.“ Damit sie das kann, muß sie danach fragen, wie sie die ihr geschenkte Berufung (Mysterium) unter gesellschaftlichen Bedingungen erfüllen kann (Missio).

Auf welchen Wegen:
mitten im Leben
daheim

Wege der Kirche können somit nicht Rückzüge in die Vergangenheit, in spiritualistische Nischen, in autoritäre Strukturen oder in fundamentalistische Geschlossenheit sein, sondern nur die Wege und Situationen der Menschen. So bedarf es letztlich einer schier unsystematisierbaren Vielfalt an kommunikativen Lebensräumen. Dabei ist nebst den bisherigen klassischen pastoralen Aufgabenfeldern an all jene Projekte oder Verbände oder Hilfs-

werke zu denken, die problemorientierte und lebensrelevante Aufgaben im diakonischen Sinn wahrnehmen. Wichtige Brücken sind die Medien, zumal Kirche auch in der politischen Öffentlichkeit kritisch-prophetisch präsent sein muß. Fast kaum gesehen wird das weite Feld des Reise- bzw. Freizeitsektors. Angesichts des Massentourismus und der Mobilität ist nach Phantasie gefragt, wie dem „befreizeiteten“ Menschen, der touristisch unterwegs ist, begegnet werden kann. Ein anderer oft übersehener Bereich sind Kultur und Kunst. Auch Bewegungen wie der konziliare Prozeß, Pax Christi, Frauenkirche, Bürgerinitiativen, Verlagsprojekte usw. können Orte und diakonische Bereiche sein sowie kommunikative Sozialformen im Horizont der Reich-Gottes-Verheißung.

Entscheidend bleibt, daß Christen und Christinnen aus ihrer Glaubensmotivation heraus gesellschaftlich relevante und menschlich sinnvolle Themen und Probleme aufgreifen. Dort sind die Menschenfragen, in die die Gottesfrage gleichsam zu erden ist. Ein nur „frommes“ Gärtchen ist schwerlich als Ort von Gottes Dienstanweisungen zu erkennen.

Zudem bedarf die Kirche einer grundsätzlichen Offenheit für die Moderne – trotz deren Brüchigkeiten. Einerseits sind nicht nur die Gefährdungen infolge der modernen Zivilisation kritisch anzumahnen, sondern es ergeben sich Anfragen an die eigene Adresse. Müßte die Kirche nicht mit allen Kräften bemüht sein, die unnötigen Differenzen zur heutigen Zeit gerade dort zu überwinden, wo Menschenrechte letztlich auf eine christliche Wurzel zurückgehen: Gleichberechtigung von Mann und Frau, subsidiäre Entscheidungsfindung, partizipatorische Mitverantwortung, transparente Konfliktregelung usw. Solange wichtige Elemente der noch weitgehend aktuellen Soziallehre der Kirche nicht im eigenen Binnenraum praktisch umgesetzt werden, ist viel Liebesmüh umsonst.

Wenn die Kirche Zukunftskraft entwickeln will, muß sie die in ihrer Um-Welt selbstverständlich gewordene Pluralität und Vielfältigkeit auch innerkirchlich akzeptieren. Dafür sind auch neue Wege zu beschreiten und z. B. sog. kommunikative Sozialmilieus, überschaubare Gruppen, Basis-Gemeinschaften, gemeindliche Projekte, aber auch Häuser der Stille, Klöster auf Zeit, City-Kirche u. dgl. m. zu erproben. (Siehe dazu die Erfahrungsberichte.) – Die größeren kirchlichen Einheiten wie Pfarrei, Dekanat oder Diözese sähen sich mit der Aufgabe konfrontiert, solcher Vielfalt eine flexible Vernetzung im Geiste der Einheit im Glauben, im Beten und in der Solidarität

Geht es um Gott oder
um die Kirche?

zu gewährleisten. – Schon diese skizzenhaften Hinweise machen augenscheinlich, von welchen Ufern aus eine traditionell ausgerichtete Kirche aufzubrechen hat, um die Zeichen der Zeit ernstzunehmen und sich für ihre Sendung heute in Dienst nehmen zu lassen.

Die Kirche und die Theologen haben oft voreilig Gott bemüht, um die Kirche und ihre Ordnung als in Gott begründet zu erklären, und damit fast alles legitimiert, was in ihrem Namen den Menschen zugemutet und aufgebürdet worden ist.

Jüngst zeigte das Kirchenvolksbegehren in Österreich, der Schweiz und in Deutschland, welche Vitalität doch im Kirchenvolk geschlummert hat. Und schon wehrt man es seitens einiger Kirchenleute ab, als wäre durch dieses Kirchenvolksbegehren ein „Gottesgnadentum“ des kirchlichen Amtes desavouiert. Ist nicht immer wieder die Gefahr, daß sich Kirche mit all dem Reichtum ihrer pastoralen Instrumente so zwischen Gott und die Menschen schiebt, als müßte sie die Nähe zu Gott selber bewerkstelligen? Die Erfahrung der Gottesferne und des Leidens an seiner Abwesenheit sind nicht abzureagieren; sie definieren die Situation, auch oft in der Kirche selber.

– Vielleicht hatten wir viel zu viel Kirche. Möglicherweise muß sich die Kirche einer Art Entziehungskur oder einem Heilfasten unterziehen, damit sie freier und offener wird für ihre mystische Tiefe; für die Botschaft Jesu, der uns in einen rettenden Lebenszusammenhang stellt im Vertrauen auf Gott, der zum Leben und Lebendigkeit befreien will. Dies scheint mir unverzichtbar zu sein, weil die Menschen ihre eigenen Lebens-Wurzeln verlieren, wenn die Kriterien des Menschseins nur Leistung, Nutzen, Vorteil, Produktivität, Machbarkeit, Erfolg und Konsum wären. Viele Menschen sind Opfer ihrer eigenen Biographie und der gesellschaftlich ihnen zugemuteten Lebensbedingungen, deren Hoffnungsressourcen oft aufgebraucht erscheinen. An die Wurzeln des Menschseins zu erinnern und für den Kampf um Frieden und Gerechtigkeit und um eine für künftige Generationen bewohnbare Erde religiöse Orientierung zu schenken, das wäre das Kapital einer Kirche, die nicht dauernd in Sorge um sich selber kreist, sondern die versucht, die Menschenfragen mit der Gottesfrage zu verbinden. Nach solcher Kirche ist und wäre gefragt.

Zugänge zur Kirche müssen letztlich Zugänge zu Menschen sein und Zugänge zu Gott werden . . ., sonst können wir alle Fragen über und zur Kirche gleich bleiben lassen. Denn die Kirche dient einer Nähe, von der sie auch wieder diskret zurücktreten darf und muß.